

Frieden und Bewahrung der Schöpfung“ gestellt werden, damit wir vor lauter „kleinen Schritten“ nicht die große Hoffnung und die christliche Perspektive verlieren.

Samstag: „Wir feiern Schalom“

Schalom steht für ein gutes Miteinander der Menschen. Wir wollen in kreativen Spielen, durch Gesang und mit einem einfachen Mahl zum Ausdruck bringen, wie wir mithelfen können, auf unserer Erde froh und gesund zu leben. Hierzu laden wir ganz besonders Familien mit Kindern und Jugendlichen ein.

Ferdinand Kerstiens

Der Mensch – Herr der Schöpfung?

In der folgenden biblisch-theologischen Reflexion zum Verhältnis von Schöpfungsglaube und Befreiungserfahrung Israels soll die Frage beantwortet werden, in welchem Sinn der Mensch Herr der Schöpfung ist, ob er mit der Schöpfung umgehen kann, wie er will, und welche Maßstäbe und Orientierungen die Bibel dafür gibt. – Bei den folgenden Ausführungen handelt es sich um einen Mitschnitt des Referates. red

1. Befreiungserfahrung vor Schöpfungsglaube

Der erste Schöpfungsbericht – „Im Anfang erschuf Gott Himmel und Erde . . .“ – steht zwar am Anfang der Hl. Schrift, so wie wir sie jetzt haben, ist aber keineswegs das älteste Stück, sondern ist eine sehr späte Komposition (6./5. Jahrhundert v. Chr.). Der zweite Schöpfungsbericht beginnt im zweiten Kapitel (Gen 2, 4b) – die Geschichte mit dem Sündenfall und mit dem Strafurteil über die Menschen –, und er ist sehr viel älter als der erste (9. Jahrhundert v. Chr.).

Aber der Glaube an Gott den Schöpfer ist nicht der Ursprung des Glaubens Israels. Da gibt es etwas viel Grundlegenderes, auch zeitlich Früheres: Der eigentliche Anfang des Glaubens Israels ist das 2. Buch Moses: der Exodus, der Auszug aus der Knechtschaft von Ägypten. Das ist der eigentliche

Ursprung des Glaubens Israels, der Israel zu einem Volk zusammengeführt hat: der Glaube an Gott, der in der Geschichte handelt und der die Unterdrückung überwinden will, der sein Volk aus der Knechtschaft Ägyptens herausführt. Das geschichtliche Eingreifen Gottes steht am Beginn des Glaubens Israels und nicht der Glaube an den Schöpfer.

So heißt es auch bei der Vorstellung der Zehn Gebote im Buch Exodus (20, 1–3): „Dann sprach Gott alle diese Worte: Ich bin Jahwe, dein Gott, der dich aus Ägypten geführt hat, aus dem Sklavenhaus. Du sollst neben mir keine anderen Götter haben.“

Da stellt Gott sich nicht vor: Ich bin der Gott, der Himmel und Erde geschaffen und deswegen Macht über dich hat. Sondern da stellt sich Gott vor als der, der das Volk aus der Knechtschaft herausgeführt hat. Dann sind die Zehn Gebote, und dann ist der ganze Weg von Ägypten ins verheißene Land der Weg der Befreiung.

Die Befreiung hat im Glauben Israels Vorrang vor der Schöpfung.

Deswegen kann auch der Glaube an Gott den Schöpfer nur richtig verstanden werden innerhalb des Glaubens an Gott den Befreier, nicht als Alternative oder Konkurrenz. Der Glaube an die Befreiung ist und bleibt grundlegender für die jüdisch-christliche Tradition als der Schöpfungsglaube. Das spricht sich dann hinterher aus in einer Formel, die wir jetzt immer noch am Eingang der Messe sprechen: „Unsere Hilfe ist im Namen des Herrn, der Himmel und Erde erschaffen hat.“ Da steht dieses „der Himmel und Erde erschaffen hat“ als Nachsatz. „Unsere Hilfe ist im Namen des Herrn“ könnte man auch übersetzen „unsere Befreiung ist im Namen des Herrn . . .“ Der entscheidende Anstoß zum Glauben an Gott den Schöpfer kommt für Israel erst im Laufe der eigenen Geschichte, in der Konfrontation und in dem Austausch mit den verschiedenen Religionen, den Stammesreligionen rings um Israel, in Kanaan selbst, aber auch bis nach Assur und Babylon, wo es sehr ausgefeilte Schöpfungsmythen gab, viel älter als im AT.

Indem Israel mit diesen anderen Völkern in Kontakt trat, hörte es gleichsam zuerst von

Gott dem Schöpfer. Dann hat es sich im Laufe der Geschichte diesen Glauben angeeignet und ihn zugleich dabei umgeformt, um ihn hineinzunehmen in den Glauben an Gott den Befreier.

Wenn man es einmal auf eine Kurzformel bringen darf: Gott der Schöpfer, gut und richtig. Aber unser Gott hat gezeigt, daß er mächtiger ist als all die anderen Götter, denn er hat uns Befreiung von Ägypten geschenkt. Also muß unser Gott einer sein, der nicht nur etwas, sondern alles gemacht hat. Das ist in der Vertiefung des eigenen Glaubens an Gott den Befreier langsam entstanden.

2. Die Stellung des Menschen in der Schöpfung

Ganz wichtig – und damit komme ich zu dem älteren Schöpfungsbericht – ist dabei in unserem Zusammenhang, welche Stellung der Mensch in dieser Schöpfung hat.

Im zweiten, also in dem älteren Schöpfungsbericht, Gen 2, 4b–3, 24, heißt es:

„Zur Zeit, als Gott, der Herr, Erde und Himmel machte, gab es auf der Erde noch keine Feldsträucher und wuchsen noch keine Feldpflanzen; denn Gott, der Herr, hatte es auf der Erde noch nicht regnen lassen, und es gab noch keinen Menschen, der den Ackerboden bestellte; aber Feuchtigkeit stieg aus der Erde auf und tränkte die ganze Fläche des Ackerbodens.

Da formte Gott, der Herr, den Menschen aus Erde vom Ackerboden und blies in seine Nase den Lebensatem. So wurde der Mensch zu einem lebendigen Wesen.

Dann legte Gott, der Herr, in Eden, im Osten, einen Garten an und setzte dorthin den Menschen, den er geformt hatte. Gott, der Herr, nahm also den Menschen und setzte ihn in den Garten von Eden, damit er ihn bebaue und hüte.“ (Gen 2, 4b–8.15)

Hier wird der Mensch eingeführt als der, der den Ackerboden bestellt. Man kann auch sagen: „... der dem Ackerboden dient.“ Der Mensch ist Diener des Bodens, Diener des Ackerbodens, der ihn ernährt, in einer Harmonie, die ausdrücklich genannt wird. In Vers 7 heißt es:

„Da formte Gott, der Herr, den Menschen aus Erde vom Ackerboden und blies in seine Nase den Lebensatem. So wurde der Mensch zu einem lebendigen Wesen.“ Und in Vers 15: „Gott, der Herr, nahm also den Menschen und setzte ihn in den Garten von Eden, damit er ihn bebaue und hüte.“

„Bebaue und hüte.“ Dieses Wort „hüte“ kann man auch übersetzen mit „schütze“, „bewahre“, „bewache“.

Im gegenseitigen Dienst

Die Aufgabe des Menschen im Rahmen der Schöpfung ist es, daß er den Garten bebaue und hüte, den Garten, von dem vorher gesagt worden ist, daß darin die Flüsse quer durchs Land ziehen, daß darin Tiere leben, denen der Mensch den Namen zu geben hatte, diesen ganzen Garten, in dem eine Harmonie von Boden, Pflanzen, Tieren und Mensch herrscht, im gegenseitigen Zur-Verfügung-Stehen, im gegenseitigen Dienst. Das ist die Vorstellung des zweiten Schöpfungsberichtes.

Nun hat natürlich der Verfasser des zweiten Schöpfungsberichtes selber seine eigene Zeit gesehen und festgestellt, daß das gar keine Harmonie war, daß es da viel Durcheinander gab und Machtkämpfe, daß es da nicht das selbstverständliche Blühen und Wachsen gab, sondern daß der Boden steinig war und daß der Mensch hart arbeiten mußte, um überhaupt dem Boden Frucht abzuringen und so fort. Das war ihm bekannt. Das Interessante ist jetzt, wenn man im zweiten Schöpfungsbericht die Zeit vor der Sünde mit dem Strafurteil Gottes nach der Sünde vergleicht.

Der eine Satz hier: „Gott, der Herr, nahm also den Menschen und setzte ihn in den Garten von Eden, damit er ihn bebaue und hüte.“ Dann die Vertreibung, und dann: „Zu Adam sprach er: Weil du auf deine Frau gehört und von dem Baum gegessen hast, von dem zu essen ich dir verboten hatte: So ist verflucht der Ackerboden deinetwegen. Unter Mühsal wirst du von ihm essen alle Tage deines Lebens.

Dornen und Disteln läßt er dir wachsen, und die Pflanzen des Feldes mußst du essen.

Im Schweiß deines Angesichts sollst du dein Brot essen, bis du zurückkehrst zum Ackerboden; von ihm bist du ja genommen. Denn Staub bist du, zum Staub mußst du zurück.“ (Gen 3, 17–19)

Der Verfasser dieses Berichtes schildert zunächst die eigentliche Absicht Gottes und dann die Unordnung, die durch den Menschen in die Schöpfung geraten ist und die er auch in seiner Zeit erfährt.

Die durch die Sünde gestörte Ordnung

Hier wird deutlich, daß durch die Sünde die Ordnung, die Gott ursprünglich in die Welt

hineingelegt hat, gestört ist, nicht zerstört, aber gestört. Der Mensch soll weiter vom Boden leben, aber das geht nicht mehr so paradiesisch – um es einmal in dieser Kurzformel zu sagen. Aber dennoch: In diesem Glauben an den Schöpfer, in diesem Schöpfungsbericht schwebt eine Hoffnung mit, eine Hoffnung, daß es nicht immer bei diesem Fluchurteil bleiben muß, und ein Vertrauen darauf, daß Gott, der ja eigentlich stärker ist als die Sünde, als die Sünde des Menschen, seinen ursprünglichen Plan mit der Schöpfung wiederherstellt.

Dieser Glaube geht dann weiter. So heißt es im Römerbrief: „Denn die ganze Schöpfung wartet sehnsüchtig auf das Offenbarwerden der Kinder Gottes.“ „Die Schöpfung ist der Vergänglichkeit unterworfen, nicht aus eigenem Willen . . . Aber zugleich gab er ihr Hoffnung: Auch die Schöpfung soll von der Sklaverei und Verlorenheit befreit werden zur Freiheit und Herrlichkeit der Kinder Gottes. Denn wir wissen, daß die gesamte Schöpfung bis zum heutigen Tage seufzt und in Geburtswehen liegt“ (Röm 8, 19–22). Diese Stelle ist ein neutestamentlicher Beleg, wie Schöpfungstheologie konsequent von der Befreiungstheologie zu Ende gedacht wird. So wird dieser Faden weitergesponnen: Von dem ursprünglichen Plan Gottes, gestört durch den Menschen, aber in der Hoffnung, daß Gottes Wille mit der Welt sich durchsetze und daß dann Schöpfung und Mensch wieder in der gottgewollten Ordnung leben. In Jesus Christus hat Gott angefangen, endgültig diesen ursprünglichen Schöpfungswillen Gottes wiederherzustellen.

Der Auftrag zur Wiederherstellung der Ordnung

Von dorthier kann man schon als Einladung oder gar als Auftrag an uns sagen: Wenn es uns gelingt, diese gestörte Ordnung wiederherzustellen, um einen Teil der ursprünglichen Ordnung Gottes wieder sichtbar und erfahrbar werden zu lassen, dann dienen wir der Vollendung dieser Welt, die in Jesus Christus begonnen hat. Wir sind in Dienst genommen, um nicht das zerstörerische Werk der Sünde an dieser Welt weiter zu tun, das solche Folgen hatte, sondern die ursprüngliche Ordnung Gottes wiederherzustellen in der Hoffnung auf die Vollendung. Das steht

dann im letzten Buch des NT, der Offenbarung des Johannes: die Hoffnung auf den neuen Himmel und die neue Erde. In diesem Prozeß sind die Menschen eingeladen mitzutun, die ursprüngliche Schöpfung Gottes wiederherzustellen.

Dies gilt auch im Blick auf die Stellung der Frau. Hier gibt es die doppelte Aussage im zweiten Schöpfungsbericht. Zunächst heißt es nach der Erschaffung der Frau aus der Rippe des Mannes: „Das ist nun endlich Bein von meinem Gebein“, d. h. endlich das, was mir gleich ist, nicht wie die Tiere. „Deswegen wird der Mann seinen Vater und seine Mutter verlassen und seinem Weibe anhängen, und sie werden ein Fleisch sein“ (Gen 2, 23f).

Das ist die ursprüngliche Schöpfungsordnung Gottes. Diese Schöpfungsordnung wird gestört durch die Sünde. Zu der Frau wird dann gesagt: „Nach deinem Mann wird dein Verlangen sein, er aber wird über dich herrschen“ (Gen 3, 16).

Wo der Mann über die Frau herrscht, da ist Ordnung der Sünde. Wenn wir hier auch den selben Bogen schlagen: Wir sind eingeladen, die ursprüngliche Ordnung Gottes wiederherzustellen. Wo wir die Herrschaft des Mannes über die Frau mit abschaffen helfen zugunsten einer Partnerschaft von Gleichen – das ist ja die sakramentale Aussage, „sie werden ein Fleisch sein“ –, da helfen wir mit, die ursprüngliche Ordnung der Geschlechter wiederherzustellen, die Gott wollte.

Das gilt in vielen Bereichen, wo wir Unordnung feststellen, daß wir von diesem alten Schöpfungsbericht schon Perspektiven bekommen für unser Handeln heute. Wir haben noch nicht eingeholt, was für uns an Verheißung und Auftrag darinsteckt.

Daß Gott den Garten Eden macht und den Menschen anvertraut, daß er die Welt macht und den Menschen anvertraut, hat ganz konkrete Folgen. Da heißt es in einem Psalm, der zum Motto des Evangelischen Kirchentages geworden ist: Die Erde ist des Herrn! Dem Herrn gehört die Erde! Man könnte vielleicht meinen, das sei ein harmlos-frommer Spruch. Das ist er ganz und gar nicht. Unter diesem „Schlachtruf“ sind im ausgehenden Mittelalter, zur Zeit Luthers, die Bauern aufgestanden und haben gesagt: Die

Erde ist des Herrn, und er hat sie allen Menschen übergeben. Also ist es unrecht, wenn ein paar Fürsten sich alles unter den Nagel gerissen haben. Wir müssen unsere Erde wieder in Besitz nehmen. Weil die Erde des Herrn ist, gehört sie allen Menschen und nicht nur wenigen. Deswegen haben wir ein Recht auf unseren Anteil.

Das ist nicht aus der Luft gegriffen. Im Buch Leviticus, im 4. Buch Moses, heißt es überraschenderweise: „Die Erde darf nicht für immer verkauft werden, denn mir gehört das Land. Ihr seid nur Fremdlinge und Beisassen bei mir“ (Lev 25, 23). Wenn jemand in Not gerät, darf er seinen Teil Land verkaufen, aber der Kaufpreis muß sich nach folgendem Maßstab richten: Alle fünfzig Jahre muß alles Verkaufte wieder an den ursprünglichen Eigentümer zurückgegeben werden. Der Verkaufswert wird danach berechnet, wie viele Jahreserträge Ernte der andere noch von diesem Grundstück bekommen kann. Der Kaufpreis gilt den Ernten. Man kauft nicht den Boden; den kann man nicht kaufen oder verkaufen; der Boden gehört dem Herrn, und er ist den Menschen nur geliehen. Man kauft nur die Jahreserträge, die Jahresernten des Bodens. Dann soll die Sache nach 50 Jahren wieder zurückgegeben werden, denn ursprünglich war alles gleich verteilt (Lev 25).

Die Konsequenzen aus dieser Überzeugung gehen bis in die Landauseinandersetzungen der Dritten Welt. – Wir sind dagewesen in Ze Machado, wie sie nach langen Landkämpfen endlich wieder Grund und Boden hatten. Dort haben die Leute dann gesagt: „Jetzt haben wir ein Stück Schöpfungswirklichkeit Gottes wiederhergestellt. Gott hat die Erde dem Menschen anvertraut, daß er darauf lebe. Jetzt haben wir endlich den uns zustehenden Teil der Erde, daß wir davon leben können, und das darf nicht mehr verkauft werden.“ Sie haben dann einen Vertrag geschlossen, daß keiner seinen Anteil an diesem Grund und Boden verkaufen kann.

Die Erde ist nicht etwas zum Kaufen und Verkaufen, denn die Erde gehört dem Herrn. Ich denke, daß wir da an ganz brisanten Fragen im Blick auf unsere Bodenspekulationen, auf Umweltschutz und Sicherung der Schöpfung für morgen stoßen. Aber auch

ganz nah an den Häuptling Seattle, der sagte: „Wer kann denn die klaren Bäche und wer kann denn die Schnelligkeit der Antilope kaufen? Was würde denn da für ein Kaufpreis in Frage kommen?“ Da hat sicher der Häuptling Seattle recht in seiner Kritik, daß dieser ursprüngliche Zusammenhang von Schöpfung, Mensch und Gott gestört ist und daß dadurch alles in Mitleidenschaft gezogen ist.

Der zweite Schöpfungsbericht würde also in diese Richtung zielen: Die Erde ist des Herrn! Sie ist dem Menschen zum Lehen gegeben und darf deshalb nicht endgültig verkauft werden. Der Mensch ist bestellt, um den Boden zu hegen und zu pflegen, zu bebauen und zu hüten, damit er erhalten bleibt, damit der Boden ihm dient, wie er dem Boden dient und damit die Ordnung mit den Pflanzen und Tieren gewahrt bleibt. Wo das nicht geschieht, ist eben Situation der Sünde. So wie es hinterher in den Fluchsprüchen über die Schlange, über Eva und Adam gesagt wird.

3. Der Mensch – Herr der Schöpfung

Nun zum ersten Schöpfungsbericht: „Dann sprach Gott: Laßt uns Menschen machen als unser Abbild, uns ähnlich. Sie sollen herrschen über die Fische des Meeres, über die Vögel des Himmels, über das Vieh, über die ganze Erde und über alle Kriechtiere auf dem Land. Gott schuf also den Menschen als sein Abbild; als Abbild Gottes schuf er ihn. Als Mann und Frau schuf er sie. Gott segnete sie, und Gott sprach zu ihnen: Seid fruchtbar und vermehret euch, bevölkert die Erde, unterwerft sie euch und herrscht über die Fische des Meeres, über die Vögel des Himmels und über alle Tiere, die sich auf dem Land regen. Dann sprach Gott: Hiermit übergebe ich euch alle Pflanzen auf der ganzen Erde, die Samen tragen, und alle Bäume mit samenhaltigen Früchten. Euch sollen sie zur Nahrung dienen“ (Gen 1, 26–29).

Das ist die Stelle, die sich zweifellos von dem Häuptling Seattle unterscheidet. Er sagt: „Wir wissen, daß der weiße Mann unsere Art nicht versteht. Ein Teil der Erde ist ihm gleich dem anderen, denn er ist ein Fremder, und er kommt von der Nacht. Und nimmt von der Erde, was immer er braucht. Die Erde ist sein Bruder nicht, sondern Feind. Und wenn er sie erobert hat, schreitet er weiter.“ „Die Erde ist ihm Feind.“ – „Unterwerft sie euch.“ Das ist hier in der Vokabel mit angesagt. Nun muß man in der genaueren Exege-

se des Wortes sagen, daß es bedeutet: „Seinen Fuß darauf setzen.“ „Setz den Fuß auf die Erde!“

Dieses Wort ist auch gebraucht worden für den Pharao, der seinen Fuß auf die unterworfenen Feinde setzt wie auf einen Schemel, und daher kommt die Übersetzung: „unterwerfen“. Aber wörtlich heißt es einfach: „Setz den Fuß auf die Erde!“

Trotzdem ist hier von einem Herrschen die Rede, von einem Herrschen über die Welt, über die Tiere, über die Pflanzen.

Nun muß man erst einmal fragen: Worauf kommt es da dem Autor, der diese Geschichte in ihre letzte Form gebracht hat, an? Israel begegnete ringsherum – das ist ja schon die Zeit der Babylonischen Gefangenschaft – anderen ausgefeilten Schöpfungsmythen. Der babylonische Schöpfungsmythos erzählt z. B.: Gott hat die Dinge gemacht und ist darin gegenwärtig, Gott hat den König gemacht. Der König hat anstelle Gottes über die Menschen und über die Welt zu herrschen. Da wird deutlich, daß in diesen babylonischen Schöpfungsmythen Gott als Schöpfer eben nicht der Befreier ist, sondern der absolute Herrscher, der die absolute Herrschaft des Königs über die Menschen sichert.

Jeder Mensch ist Abbild Gottes

Israel sagt: Gott hat nicht den König gemacht, damit er über die Menschen herrsche, das wäre nämlich Unfreiheit, das trägt sich nicht mit dem grundlegenden Glauben an Gott den Befreier, sondern Gott hat alle Menschen berufen zu herrschen über die andere Schöpfung. Da liegt die eigentliche Spitze in der Auseinandersetzung mit Babylon, daß nicht der König der Unterdrücker seines Volkes ist in göttlichem Namen, sondern daß alle Menschen, daß *jeder Mensch*, Mann und Frau, Abbild Gottes sind, jeder unauswechselbare Würde hat, jeder deshalb als freier Mensch leben soll, als Abbild Gottes, und daß die Herrschaft dieser Menschen über die Schöpfung der Herrschaft Gottes über die Schöpfung gleicht, der sie ja gerade gemacht hat, damit sie wachse, damit sie Samen trage, Früchte trage und sich vermehre.

Hier wird deutlich, wie in der Auseinandersetzung mit diesem knechtenden Schöp-

fungsmythos Babylons und den knechtenden Schöpfungsgöttern der umliegenden Völker der Befreiungsgott das letzte Wort hat, der Mensch als Abbild von Gott in seiner Freiheit und in seiner Herrschaft über die Schöpfung, anders als eben in den umliegenden Religionen.

An diesem Punkt ist es Israel ganz wichtig, daß der Schöpfungsgott nicht in seiner Schöpfung aufgeht. Das ist der Unterschied zum Häuptling Seattle. Dieser sagt: Jeder Teil dieser Erde ist meinem Volk heilig – jeder Teil dieser Erde ist so etwas wie Gott für mein Volk. Da würde die jüdisch-christliche Glaubenstradition sagen: Nein! All das ist nicht Gott, sondern das ist von Gott gemacht und dem Menschen anvertraut. Der Mensch ist Abbild Gottes in dieser Schöpfung. Daraus ergibt sich eine andere Ordnung als die, die beim Häuptling Seattle deutlich wird.

Das ist die eigentliche Perspektive: Die Herrschaft Gottes und seine Unterwerfung der Welt soll vom Menschen als Abbild Gottes weitergeführt werden im Sinne des schöpferischen Umgehens mit dieser Welt, damit sie das, was Gott in sie hineingelegt hat, entfalten kann und fruchtbar werden kann.

Verhängnisvolle Wirkung dieses Auftrags

Aber es ist nicht zu bestreiten, daß dieses Wort „Macht euch die Schöpfung untertan“, „Unterwerft euch die Erde, herrscht über die Tiere und das Land“ eine verhängnisvolle Wirkung gehabt hat. Das kann man in der Geistesgeschichte sehr deutlich sehen. Ich weise auf den interessanten Umstand hin, daß Wissenschaft und Technik sich nur in Ländern entwickelt haben, die vom christlichen Glauben bestimmt waren. Nicht in Indien, China, Afrika, nicht bei den Indios. Da war die Technik, die sie hatten, von der Religion umfungen. Ein wissenschaftlich-technischer Umgang mit der Welt hat sich nur in den Völkern entwickelt, wo christlicher Glaube mit die Atmosphäre bestimmt. Denn erst dann, wenn die Schöpfung nicht Gott ist, wie der Häuptling Seattle meint und viele umliegende Religionen Israels in der damaligen Zeit, wie bestimmte Formen der Naturfrömmigkeit in Afrika oder im Osten, erst dann kann ich mit der Schöpfung umgehen wie mit einer Sache. Dann kann ich wissen-

schaftlich-technisch mit ihr umgehen. Diese Freiheit der Schöpfung gegenüber, die Freiheit des Menschen der Schöpfung gegenüber, ist aber nicht ein Freibrief für eine technische und zivilisatorische Ausnutzung dieser Welt.

In Teilen des protestantischen Christentums hat man den Erfolg in wirtschaftlichen, technischen Dingen als einen Beweis der Gnade Gottes gesehen. Das hängt sehr stark zusammen mit der Ausbreitung des Frühkapitalismus in Europa im 16., 17., 18. Jahrhundert: dieser von Calvin ausgehende Trend eines reformatorischen Christentums, der im Erfolg die sichtbare Bestätigung der Begnadung durch Gott sah. Diese Haltung hat sich zu Unrecht auf diese Stelle im Schöpfungsbericht berufen. Die Religion, die jüdisch-christliche Tradition, ist nicht eine Theorie, die rechtfertigt, daß zur Zeit $\frac{1}{5}$ der Menschheit $\frac{4}{5}$ der Rohstoffe und Ressourcen der Erde für sich verbraucht und gar noch in dem so erworbenen Reichtum die Gnade Gottes sieht.

Das Christentum ist nicht eine Religion des exponentiellen Wachstums. Nur mit Optimismus nach vorne, dann wird es gehen. Nein! Es geht um die Überholung der Ordnung der Sünde im Blick auf die Ordnung des Heiles, die Gott gewollt hat. Da müssen wir weiter fragen.

Die gottlose Welt

Ich möchte auch auf eine andere Gefahr aufmerksam machen: Da ist die Welt heute gottlos geworden, nicht zuletzt auch durch die Schuld der Christen, die den Gott als den „ganz anderen“ in eine Weltferne gesetzt haben. Da geht die Beziehung soweit auseinander zwischen der Welt und der Transzendenz Gottes, wie es die Philosophen und die Theologen sagen, daß in der Mitte der Mensch übrigbleibt, der über diese Gott-lose Welt herrscht und mit ihr machen kann, was er will, und der selber gottlos ist. Dann gibt es keinen Gott mehr, der als Befreier in dieser Geschichte wirkt, dann gibt es keinen Gott mehr, der mein schöpferisches Mittun jetzt erwartet, um das herauszuentwickeln, was er an Hoffnung und an Zukunft in diese Schöpfung hineingelegt hat.

Es kommt also gerade darauf an, die Balance zu halten zwischen Gott, dem Befreier, und

Gott, dem Schöpfer aller Dinge und des Menschen, die Balance zu halten zwischen Gott in der Schöpfung, so wie er ausschließlich bei dem Häuptling Seattle uns entgegentritt, und dem Gott ganz *jenseits* der Schöpfung, wie er in der modernen Technik und Zivilisation erscheint. Es kommt darauf an, dies zu verzahnen miteinander und Gott sichtbar zu machen als den, der durch uns, durch unser Mittun, durch schöpferische Aktivität etwas erahnen läßt von der Lust an der Schöpfung – „und es war sehr gut“ –, von der der erste Schöpfungsbericht spricht, trotz allen Schweißes, der dabei vergossen wird.

Die Erde ist Schöpfung Gottes, aber sie ist nicht Gott. Gott ist nicht unendlich weit entfernt von ihr. Er hat Erde und Mensch gegenseitig sich anvertraut, und deswegen soll der Mensch in schöpferischer Liebe, mit der Gott die Welt geschaffen hat, mit dieser Welt umgehen, damit sie Lebensraum sei für Menschen, Pflanzen und Tiere. Der Mensch muß darauf achten, daß er nicht zum Herrscher über den Menschen wird – das ist Form der Unordnung und der Sünde –, sondern daß dieses schöpferische Umgehen mit der Welt zur Befreiung der Menschen führt. Dann läßt er etwas ahnen von der Freiheit Gottes, deren Abbild die Freiheit der Menschen im Umgang miteinander sein soll. Da wird deutlich, daß Freiheit nicht Willkür ist und nicht ein Sich-Durchsetzen auf Kosten anderer, sondern daß dieses Freiheitsverständnis nur zusammen gedacht werden kann mit schöpferischer Liebe und nicht getrennt von ihr.

Wir haben heute häufig ein gottfernes Freiheitsverständnis, wo der Mensch ganz in sich gesehen wird und wo deswegen Freiheit mit Willkür und Herrschaft über andere Menschen verwechselt wird.

Die Ambivalenz des Dienstbar-Machens

Jeder Erfolg im Dienstbar-Machen der Schöpfung kann deswegen auch genau in sein Gegenteil ausschlagen. In den ersten 15 Kapiteln des Buches Genesis sind mehrere solcher Beispiele genannt:

Die *Arbeitsteilung*, zunächst sinnvoll, daß nicht jeder alles zu machen braucht, daß man mit dem, was man selbst tut, dem anderen dient, wird sofort zum Konkurrenzkampf zwischen Kain und Abel mit tödli-

chem Ausgang. Die *Metallverarbeitung*, auch im 4. Kapitel Genesis, wird sofort gebraucht zur Schmiedung von Waffen, mit denen der andere umgebracht wird. Der *Wein* wird zur Trunkenheit und zur Dummheit der Menschen. Der *Städtebau* als Siedlungsform wird zum Turmbau von Babel. Das heißt, jede Errungenschaft der Menschen im Umgang mit der Schöpfung hat die Möglichkeit, in der Ordnung der Sünde zu solchen verhängnisvollen Dingen zu führen. Deswegen die Aufgabe der Christen in dieser Schöpfung: Sie haben dafür zu sorgen, daß die Ordnung der Sünde wieder zugunsten der ursprünglichen von Gott gewollten Ordnung des Heiles verändert wird und die Menschen dadurch Abbild Gottes werden in seiner schöpferischen Liebe: Teilnahme am Prozeß der Schöpfung, der Wiederherstellung der Ordnung im Blick auf die Vollendung des neuen Himmels und der neuen Erde, in Freuden und im Genießen dessen, was Gott in die Schöpfung hineingelegt hat.

Freude über die Schöpfung – in Verantwortung

Manchmal hat man fast den Eindruck, daß man sich nicht mehr freuen und genießen dürfte, wenn man die vielen Probleme der Welt sieht. Aber ich denke: Gott freut sich an der Schöpfung, die er für sehr gut hält, und der Mensch ist Abbild von ihm: Dann darf er sich auch an der Schöpfung freuen und sie auch als gut und sehr gut empfangen und genießen im freien Miteinander der Menschen, aber zugleich im Schweiß und in der Härte, weil wir die Ordnung der Sünde noch nicht überwunden haben. So können wir trotz aller Rückschläge miteinander in der Hoffnung unterwegs bleiben, daß wir zum Vorschein bringen, was Gott dann endgültig machen wird: den neuen Himmel und die neue Erde.

Von dort her ist ein sinnvoller, verantwortlicher und heilsamer Einfluß der Christen in den Fragen der heutigen Zeit möglich und nötig. Wir Christen können uns weder zurück in die Weise des Häuptlings Seattle begeben noch dürfen wir uns mit der Welt abfinden, wie sie ist. Wir leben in dieser zerrissenen Welt, wo Feindschaft, wo Gewalt, wo Herrschaft von Menschen über Menschen, von Weißen über Schwarze in Süd-

afrika zutiefst unserem Schöpfungsglauben und unserem Auftrag zur Wiederherstellung von Gottes Ordnung ins Gesicht schlagen. Ich denke, ganz konkrete politische Folgerungen ließen sich daraus ziehen, das möchte ich aber jetzt nicht tun, ich wollte nur den theologischen Einstieg anbieten.

Das Gespräch nach diesem Referat hatte noch ungeahnte Folgen. Einige Mitglieder der Gemeinde erzählten von ihrer Beteiligung an der Erforschung hochgiftiger Stoffe. Hier sei da keine Gefahr, aber wenn diese Stoffe dann produziert und in der Dritten Welt ohne die notwendigen Schutzmaßnahmen gebraucht würden, dann könnten daran Menschen sterben. Ob man deswegen eine solche Arbeit hier verantworten könne. Diese Bemerkungen nahm eine leitende Angestellte desselben Betriebs zum Anlaß, bei den Vorgesetzten dieser Gemeindemitglieder nachzufragen, was das denn für Leute seien, die das Werk und den Chemikerstand in Mißkredit brächten. Der Vorgesetzte reagierte fair. Er kannte seine Mitarbeiter und wußte auch von der Arbeit in der Gemeinde. Die leitende Angestellte konnte in den nachfolgenden Gesprächen nur sehr schwer einsehen, daß sie das Vertrauen der Gemeinde mißbraucht hatte, da sie ihre Bedenken nicht an dem Abend in das Gespräch einbrachte, sondern zu einer werksinternen Information benutzte, die u. U. den Gemeindemitgliedern sehr hätte schaden können. Die Reflexion über diese Vorgänge verstärkten noch das Bewußtsein von der Brisanz des Themas und dieser Pfarrwoche.

Predigt

Marie Louise Gubler

**„Herr, mein Gott, wie groß bist du!“
(Psalm 104)**

Immer wieder wird in den Liedern Israels das *Lob Gottes* gesungen. Offenbar hat der Beter in seinem Leben und in der Geschichte seines Volkes staunenswerte und wunderbare Ereignisse entdeckt, die ihn zu Dank und Lobpreis anregten. Vielleicht beschleicht